

HEYNE <

Das Buch

Wir schreiben das Jahr 1886. Der Meisterkoch und Amateurdetektiv Jacques Pistoux ist nach einem längeren Aufenthalt in New York auf dem Weg zurück nach Europa. Kurz vor der französischen Küste läuft die »Angelique« auf ein Riff und die Schiffbrüchigen müssen sich in ein kleines Hotel auf der bretonischen Insel Belle-Île flüchten.

Kaum ist er dort angekommen, wird Pistoux in merkwürdige Geschehnisse verwickelt. Ein Unbekannter feuert einen Schuss auf ihn ab, seine Reisebekanntschaft Dr. Lefèves verschwindet spurlos und ein vermeintlicher Saboteur tritt überraschend in neuer Verkleidung auf. Dann wird die Leiche eines Passagiers in einer Grotte aufgefunden – mit durchgeschnittener Kehle.

Pistoux wird Chefkoch im »Hotel du Phare«. Als die Kaufmannstochter Mira Ostermann und ihr Bruder Philip aus Hamburg dort absteigen, kommt es zu persönlichen Verwicklungen, die eine tödliche Dramatik entwickeln. Weitere Gewalttaten und eine Entführung zwingen Pistoux zum Eingreifen.

Kulinarisch interessierte Leser finden im Anhang »Das Kochbuch des Jacques Pistoux« mit Rezepten aus der Bretagne.

Der Autor

Unter dem Pseudonym Virginia Doyle schreibt der in Hamburg lebende Krimi-Autor Robert Brack historische Kriminalromane. Nach der St. Pauli-Trilogie ist dies ein neuer Roman um den französischen Koch Jacques Pistoux, dessen letztes Abenteuer in dem Bestseller *Das Totenschiff von Altona* erzählt wurde. Robert Brack wurde mit dem Deutschen Krimi-Preis und dem »Marlowe« der Raymond-Chandler-Gesellschaft ausgezeichnet.

Virginia Doyle und Robert Brack im Internet:

www.gangsterbuero.de

Lieferbare Titel

Die schwarze Schlange – Der gestreifte Affe – Die Rote Katze

VIRGINIA DOYLE

Der Fluch der schönen Insel

Ein historischer Kriminalroman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavic, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 01/2008
Copyright © 2008 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2008
Umschlagfoto: © Fine Art Photographic Library / Corbis
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43171-3

www.heyne.de

Für Nelly

*Lauscht nun alle, wenn ihr wollt,
und ihr werdet ein hübsches Märchen hören!
Drin gibt es keine Lüge,
vielleicht nur ein oder zwei Wörtchen.*

– Einleitende Worte bretonischer Geschichtenerzähler

INHALT

1. Schiffbruch	11
2. Reise nach Armorika	36
3. Ein Schuss am Hafen	75
4. Tod in der Apothekergrotte	108
5. Nixen und Wassermänner	138
6. Explosion	174
7. Das Haus am anderen Ufer	224
8. Waffengänge	252
9. Bei den Sensenmännern	281
10. Rebellen am Strand	306
11. Jean und Jeanne	331
Das Kochbuch des Jacques Pistoux	339

1. SCHIFFBRUCH

Die *Angelique* war ein stolzer Dreimaster, der elegant die Wellen des Nordatlantik durchpflügte. Im Mai des Jahres 1886 befand er sich auf dem Weg von New York nach Nantes, zur Hälfte beladen mit Baumwolle und Kautschuk, zur anderen Hälfte mit Rückwanderern, die ihr Glück in der Neuen Welt verpasst hatten oder die das Heimweh nach dem alten Kontinent gepackt hatte. Sie kamen zum größten Teil aus Kanada, manche auch aus den Vereinigten Staaten, einige direkt aus New York. Die meisten hatten ihr Hab und Gut verkauft oder das wenige Geld zusammengekratzt, das ihnen noch geblieben war, und sich eingeschifft. Viel hatten sie nicht an Bord getragen, am schwersten wogen die enttäuschten Hoffnungen, die sie nach ihren erfolglosen Versuchen, sich in Amerika einzurichten, wieder mit nach Hause nahmen.

Es waren Familien darunter, Einzelpersonen, die keine neuen Freunde gefunden hatten und solche, denen die Angehörigen oder Freunde im Land der Hoffnung abhanden gekommen waren. Nun hockten sie auf dem Deck der schnittigen *Angelique* und hofften, dass die alte Heimat ihnen bald ihre tröstenden Arme entgegenstrecken würde.

Unter den einzeln reisenden männlichen Passagieren

befanden sich auch manche, die man nicht auf den ersten Blick einordnen konnte. Einige wirkten verwegen und kraftvoll. Wieso waren sie auf dem Weg zurück? Zwei oder drei schienen immer gut gelaunt und zum Feiern aufgelegt, fanden aber nur selten weitere Teilnehmer für ihre feuchtfröhlichen Nächte am Kartentisch. Andere schienen ihr Schicksal und das der anderen Gescheiterten eher gleichgültig zu betrachten. Zwei oder drei waren den anderen Mitreisenden ein Rätsel, zum Beispiel jener hochgewachsene Franzose mit dem dunklen Teint, der sehr nachdenklich und abwesend wirkte, aber stets freundliche Antwort gab, wenn er angesprochen wurde. Er hielt auf Distanz zu den anderen, stand oftmals an der Reling und blickte über das leicht bewegte Meer. Wenn er jedoch darauf angesprochen wurde, half er gern, egal welches Problem es zu bewältigen galt.

Den Namen dieses Mannes kannte man inzwischen, »der Doktor« hatte ihn weitergesagt, ironisch lächelnd, mit anspielungsreichem Unterton, der Doktor, der gern leutselig über das Deck spazierte und mit jedem plauderte, aber gleichzeitig nur sehr wenig über sich selbst preisgab. Der Doktor hatte den wortkargen Mann kurzerhand angesprochen und herausgefunden, dass sie einiges gemeinsam hatten: Sie kamen beide aus Nizza, sie waren beide in der Welt herumgekommen und hatten nirgendwo Wurzeln gefasst, hatten keine Familie. Der Doktor fand, vor allem ihre Nachnamen passten zueinander:

»Sie heißen Pistoux, Monsieur, ist das Ihr Ernst?«

»Aber ja, Doktor, wenn ich es doch sage.«

»Pistoux, wie *Soupe au pistou*?«

»Wenn Sie sich erlauben wollen, diesen Scherz zu machen, bitte sehr.«

»Aber, aber, was heißt Scherz? Was denken Sie, wie ich heiÙe?«

»Da Sie sich mir nicht vorgestellt haben, möchte ich mir nicht anmaßen, darüber zu spekulieren, Herr Doktor.«

»Lesfèves, wenn Sie gestatten, und wenn das mal nicht die Bohnen sind, die in die Suppe gehören. Sie sind aus Nizza wie ich, Sie wissen, wovon ich spreche.«

Jacques Pistoux blickte Dr. Lesfèves, der noch ein Stück größer war als er und deutlich dünner, ernst an. »Doktor, ich bin eine Zeitlang in Deutschland gewesen. Wissen Sie, wie man dort einen Menschen nennt, der sehr hochgewachsen und mager ist?«

»Nein.«

»Bohnenstange.«

Damit war das Eis gebrochen. Doktor Lesfèves lachte herzlich und bekam einen Hustenanfall. Pistoux versuchte ihm zu helfen, indem er ihm auf die Schulter klopfte.

Lesfèves setzte sich keuchend auf eine Taurolle und bemühte sich, den Husten zu bezwingen. Pistoux bot an, ihm ein Glas Wasser zu holen. Der Arzt nahm dankend an.

Nachdem Pistoux ihm das Wasser gebracht hatte und der Anfall vorbei war, hob Lesfèves den Kopf und fragte: »Was sind Sie von Beruf, Monsieur Pistoux?«

Pistoux schüttelte den Kopf. »Wenn ich Ihnen das jetzt sage, bekommen Sie wieder einen Hustenanfall.«

Der Arzt schmunzelte. »Soll ich raten?«

Pistoux zuckte mit den Schultern.

»Es ist nicht schwer«, stieß Lesfèves mit hochrotem Kopf hervor, als ihn ein zweiter Heiterkeitsanfall packte.

»Schon gut«, sagte Pistoux beschwichtigend, »lassen Sie es.«

»Koch! Sie sind Koch!«, presste Lesfèves aus seiner gequälten Kehle heraus. Dann verbarg er sein Gesicht in den Händen, die er auf die Knie gelegt hatte, und gab sich zuckend seinem Heiterkeits- und Hustenanfall hin. Als es vorbei war, blickte er auf und fragte: »Es stimmt doch, oder?«

Pistoux nickte.

»Wollen Sie wissen, wie ich darauf gekommen bin?«

»Wenn Sie nicht wieder anfangen zu husten, bitte.«

»Man sieht es Ihnen nicht an, Monsieur. So wie Sie gekleidet sind, auch wenn Ihre Kleider ein wenig abgetragen sind ... Aber schauen Sie mich an, das ist auch nicht besser ... Also, dennoch wirken Sie wie jemand, der drinnen arbeitet. Sie könnten auch ein Schreiber sein, ein Kalkulator, na, vielleicht eher ein Wirtschaftler, denn Sie wirken zu kräftig für eine reine Schreibtischtätigkeit. Gemerkt habe ich es allerdings in dem Moment, als Sie den beiden Mädchen da drüben ihre Äpfel geschält haben. Zuerst dachte ich nur, verwöhnte Gören, aber dann haben mich Ihre flinken Bewegungen mit dem Messer sehr beeindruckt.«

»Sie haben mich beobachtet.«

»Aber ja. Beim Essen kam mir dann die Gewissheit: Sie aßen und dachten nach. Nicht darüber, was im Eintopf drin war, das war ja allzu banal und deprimierend. Nein, Sie sinnierten darüber nach, was man aus den Zuta-

ten hätte machen können, wenn man nicht so ein Stümper wie dieser Schiffskoch hier wäre.«

»Na ja, jeden Tag *Stockfisch* ...«

»Ich habe also Recht?«

»Ja, doch.«

Lesfèves grinste breit: »Verstehen Sie nun meine Heiterkeit, Monsieur Pistoux? Bohnen und Basilikum!« Wieder begann er zu lachen.

»Nun hören Sie doch endlich auf damit!«, fuhr Pistoux ihn an.

Der Arzt verstummte: »Ich bitte um Vergebung, Monsieur.«

Pistoux, der sich zu ihm herabgebeugt hatte, richtete sich auf und schaute übers Meer. Von Tag zu Tag war der Wind heftiger geworden. Jetzt sah man manchmal schon kleine Schaumkronen auf den Wellen. Das Schiff bewegte sich erstaunlich ruhig durch die See. Es war ganz offensichtlich von hervorragender Bauart und der Kapitän und seine Mannschaft verstanden ihr Handwerk.

Aber was weiß ich schon von der Seefahrt, dachte Pistoux? Und habe ich jetzt nicht ein ganz anderes Problem? Wie werde ich diesen redseligen, allzu witzigen Doktor wieder los? Ich will nachdenken, nicht reden! Wenn wir unseren Hafen in Frankreich erreicht haben, will ich zu einer Entscheidung gekommen sein.

Entscheidung? Pistoux lachte kurz und sehr leise vor sich hin. Er wusste ja noch gar nicht, zwischen welchen Möglichkeiten er sich entscheiden sollte. Seine Zukunft war ein weites Feld ohne Wegmarken. Er war vollkommen frei, ohne jede Bindung, aber auch ohne Idee, wohin sein Weg ihn führen würde. Tatsächlich hatte er den Weg

verloren. Nun ja, war es denn wirklich so schwer? Er hatte Amerika hinter sich gelassen, er wollte zurück nach Europa. Sollte es wirklich Frankreich werden?

Sein Heimatland war groß, das war das eine Problem. Nach längeren Aufenthalten in anderen Ländern wie England, Spanien, Deutschland, Österreich und Italien, wusste er nicht wohin und ob er das eigene Land überhaupt würde ertragen können. Und was hieß schon Heimat? Nirgendwo war jemand, der ihn hätte aufnehmen können. Und Nizza? Sollte er wirklich nach so vielen Jahren ausgerechnet an den Geburtsort zurück?

Pistoux' Gesichtsausdruck wurde grimmig und entschlossen. Mochte doch dieser hustende Arzt hier sagen, was er wollte, ein Entschluss war unwiderruflich: Er würde nie mehr als Koch arbeiten! In diesem Beruf hatte er mittlerweile zu viele erniedrigende Erfahrungen gemacht, vor allem in der Neuen Welt, in der angeblich alle Menschen gleiche und große Chancen für eine glänzende Zukunft hatten.

Die Menschen auf der *Angelique* hatten ähnliche Erlebnisse hinter sich. Dies war es, was Pistoux mit den anderen an Bord verband: enttäuschte Hoffnungen, verlorene Illusionen. Aber halt, rief er sich zur Raison, du bist noch jung, du hast keinen Grund dich gehen zu lassen! Du solltest weniger grübeln und mehr auf andere Menschen zugehen. Hat es dir nicht Spaß gemacht, den Mädchen da drüben ihre Äpfel zu schälen? Aber wo waren sie jetzt?

Er schaute zum Heck. Die Mädchen waren verschwunden, wahrscheinlich unter Deck gegangen, um sich aufzuwärmen. Die Passagiere, die jetzt dort standen oder

saßen, hatten sich ihre Mäntel oder Decken enger um den Leib geschlungen. Die meisten wandten dem Wind den Rücken zu. Ich gehe erst nach unten in diesen Kaninchenkäfig, wenn es hier oben überhaupt nicht mehr auszuhalten ist, entschied Pistoux.

Er blickte zum Horizont. Die Grenze zwischen Meer und Himmel war verwaschen. Gischt sprühte in sein Gesicht, oben am Himmel ballten sich graue Wolken zusammen. Zwei Matrosen stiegen in die Wanten, um noch ein paar Segel zu reffen. Jemand zupfte ihn am Ärmel. Pistoux schaute nach unten. Doktor Lesfèves grinste ihn an: »Spielen Sie eigentlich Schach, Monsieur?«

Unter Deck herrschte das übliche Gedränge. Es war stickig, die Luft war schlecht, denn die wenigen Luken mussten wegen des hohen Seegangs geschlossen bleiben. Jeder Passagier hatte nur sein Bett und den Raum darunter, wo er die nötigsten Dinge verstauen konnte. Zu den schon bekannten Ausdünstungen war ein säuerlicher Gestank gekommen, denn inzwischen waren nicht wenige seekrank geworden und hatten sich übergeben müssen. Männer fluchten, Frauen stöhnten, Kinder jammerten.

»Ich glaube nicht, dass ich hier ...«, sagte Pistoux.

»Nein, nein«, sagte Lesfèves, »zu viele gierige Augen und Hände. Ich will nur eben meine Tasche holen und dann kann es losgehen, draußen. Ein frischer Wind, der das Hirn umweht, wird uns strategische Meisterleistungen ermöglichen.«

Pistoux bemerkte, dass immer mehr Menschen leidend im Bett lagen. Der Schiffsarzt, der von Lager zu Lager ging, hatte ganz offensichtlich alle Hände voll zu tun.

»Sollten Sie sich nicht um die Kranken kümmern, Doktor?«

Lesfèves blickte ihn erstaunt an. »Wie? Ach so. Oh nein, das würde niemandem gut tun.«

»Aber Sie sind doch Arzt!«

Der Angesprochene beugte sich jetzt nach unten und zertrte einen Koffer unter seinem Bett hervor. »Sicher, sicher.«

»Dann haben Sie doch einen Eid geleistet und müssen helfen. Wir können unser Schachspiel doch an einem ruhigeren Tag angehen.«

»Nein, nein, jetzt zappeln Sie mir an der Angel, mein Guter, da lasse ich nicht locker. Und was den Eid betrifft ...« Lesfèves blickte auf und lächelte schief. »... so habe ich ihn der animalischen Welt geleistet. Wobei ...« Er zog eine Holzkiste aus der Tasche. »... ich mir nicht sicher bin, ob ein Affe sich glücklich schätzen würde, wenn ich Hand an ihn legte, wenngleich ich seine Anatomie sehr wohl studiert habe. Aber meine Liebe gilt den Ichty.« Der Arzt zwinkerte verschmitzt. »Und von denen haben wir glücklicherweise nur getrocknete und eingesalzene Exemplare an Bord.« Er stand auf.

Die beiden Männer standen sich leicht gebeugt gegenüber, denn das Zwischendeck war sehr niedrig gebaut.

»Ichty?«

»Fische. Das sind jene Kreaturen, die Ihr Berufsstand mit besonderer Rücksichtnahme zu behandeln hat, wenn ich das richtig sehe.« Er ging wieder in die Knie, schob den Koffer unters Bett, richtete sich auf und hielt die Holzkiste hoch: »Dies wird uns etwas Kurzweil beschaffen, kommen Sie, Pistoux!«

Sie verließen das Zwischendeck und stiegen über eine steile, glitschige Holzterasse nach oben.

»Sie sind also nur Tierarzt«, stellte Pistoux fest, als sie wieder an der frischen Luft waren, und der Wind ihnen feine Tropfen ins Gesicht wehte.

Lesfèves lachte: »Das haben Sie wirklich sehr freundlich ausgedrückt. Aber sehen Sie, nach all den Jahren habe ich die Liebe zu den Säugetieren verloren. Vögel, nun ja, aber wie gesagt, ich liebe Fische. Sie behandeln sie mit Salz, ich mit wissenschaftlichem Interesse. Wussten Sie übrigens, dass die Japaner Fische nur in rohem Zustand verzehren? Karpfen, so habe ich mir sagen lassen, werden dort nur lebend verspeist, sonst gelten sie als verdorben. Eigenartig, nicht?«

»Es ist viel zu windig hier draußen, um Schach zu spielen.«

»Oh, schweife ich ab? Langweile ich Sie? Aber nicht doch, Monsieur! Doktor Lesfèves hat bereits einen günstigen Ort ausgesucht, kommen Sie mit!«

Pistoux folgte ihm durch das Gewirr von Seilen und Tauen, Kisten und Fässern, zwischen Matrosen hindurch, die damit beschäftigt waren, umherrutschende Güter zu vertäuen oder beim Reffen der Segel Hand anlegten.

Nach vorn zum Bug, dachte Pistoux, ist das Letzte, wo ich hinwill. Dieser angebliche Arzt wurde ihm lästig. Aber wie soll man jemanden loswerden, ohne eine wichtige Angelegenheit vorzuschützen, wenn man sich an einem Ort befindet, wo die einzige Tätigkeit, die man ausüben kann, das Warten ist?

Es gibt Orte, an denen Höflichkeit nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Vielleicht sollte ich Seekrank-

heit vorschützen? Lass ihn laufen, er geht sowieso zu schnell.

In diesem Moment tauchte der Arzt ab und verschwand in einer Art Unterstand. Pistoux zögerte, ging dann aber weiter und fand Lesfèves in einem Verschlag zwischen diversen Fässern auf einer Taurolle sitzend, vor sich eine Kiste, auf der das auseinandergeklappte Holzkästchen lag. Der Arzt war schon dabei, die weißen und schwarzen Figuren aufzustellen.

Pistoux verlor beinahe das Gleichgewicht, als der vordere Teil des Schiffes sich heftig hob und in ein tiefes Wellental absackte.

»Man kann doch nicht Schach spielen, wenn das Schiff so hin und her geworfen wird. Die Figuren werden ständig auf den Boden fallen.«

Lesfèves lachte und deutete einladend auf die zweite Taurolle, die Pistoux als Sitzgelegenheit dienen sollte: »Mein lieber Freund, Sie fürchten Gefahren, wo keine sind, sehen Sie doch!« Er hob das Kästchen an und hielt es leicht schräg. Die Figuren darauf bewegten sich nicht. »Nanu!«, rief er lachend: »Ein Wunder der Natur? Zauberei?«

Pistoux ließ sich seufzend auf die ihm zugedachte Taurolle fallen: »Magnetismus«, kommentierte er.

»Gut erkannt, mein Freund. Man sieht also, dass wissenschaftliche Erkenntnisse auch nützlich sein können. Ein Reiseschachspiel mit beweglichen, jedoch nicht umfallenden Figuren ist, im Gegensatz zu manch anderen neuzeitlichen Errungenschaften wie zum Beispiel Dampfkraft oder Elektrizität, eine nützliche Angelegenheit. Sie nehmen Weiß und fangen an!«

Pistoux verlor mehrere Male hintereinander, bevor er merkte, dass der Doktor immer nach dem gleichen Schema spielte, raffiniert, aber nach einer Weile doch vorhersehbar. Pistoux veränderte seine Strategie. Der Arzt geriet ins Hintertreffen und wurde nervös. Er suchte nach neuen Lösungen, aber der Erfolg war nur, dass beide Lager in eine Situation gerieten, in der sie praktisch keinen Zug mehr machen konnten, ohne sich erheblich zu schaden. Pistoux hätte ein Remis genügt. Ihm kam es nicht auf den Sieg an, sondern darauf, effektiv gehandelt zu haben. Lesfèves jedoch nahm die Sache sehr ernst. Er wurde blass, strich sich immer wieder mit der Hand übers Gesicht und begann sich an den Armen zu kratzen. Er kam zu keiner Lösung, rutschte unruhig hin und her, und Pistoux ergab sich in die Rolle des Wartenden.

Mit einem Mal sah der Doktor blass und unglücklich aus. »Sie haben mich da in eine vertrackte Lage gebracht, Monsieur«, sagte er matt.

»Ich sehe keine Lösung, weder für Sie noch für mich«, antwortete Pistoux.

»Es gibt immer eine Möglichkeit, man muss sie nur finden.«

»Es wird schon dunkel, wir werden das Abendessen versäumen.«

»Essen? Den Fraß nennen Sie essen? Ich dachte, da wären wir uns einig.«

»Was bleibt einem übrig, wenn man Hunger hat ...«

»Ach was, ich verzichte darauf, wenn ich hier eine Lösung finde.« Lesfèves hob eine Hand, ließ sie wieder sinken und sprang jäh auf: »Geben Sie mir fünf Minuten Zeit! Fünf Minuten, dann werden Sie sich wundern!«

»Bitte sehr, wenn es dann wirklich schnell geht.«

Der Doktor verließ ohne weitere Erklärung den Unterschlupf und ging Richtung Bug. Pistoux starrte auf das Schachbrett. Ganz langsam, Schritt für Schritt, enthüllte sich ihm eine Lösung – und mit einem Mal wusste er, wie er gewinnen könnte.

Da wurde das Schiff heftig angehoben und es fühlte sich an, als würde es gleichzeitig hochgeschleudert und nach vorn katapultiert. Pistoux verlor das Gleichgewicht und fiel zur Seite, das Schachbrett rutschte von der Kiste und die Figuren rollten zwischen den Tauen über den Boden. Die schwierige Situation war von den Naturgewalten gelöst worden.

Pistoux stand auf und musste sich an dem Unterstand festhalten, um nicht hinzufallen, denn das Schiff hatte zu schlingern begonnen.

Wo war Lesfèves? Pistoux arbeitete sich nach vorn zum Bug, was nicht ganz einfach war und schaute sich um. Gischt und Regentropfen schlugen ihm ins Gesicht. Es war jetzt so dunkel geworden, dass man nicht mehr alle Details um sich herum auf Anhieb identifizieren konnte.

Ein Schatten erhob sich wenige Meter neben Pistoux. Ein großer, kräftiger Mann mit einer Schirmmütze. Er starrte Pistoux an und wandte sich dann ohne ein Wort zu sagen ab.

Pistoux rief nach Lesfèves und fand ihn schließlich an genau jener Stelle, an der sich der kräftige Fremde aufgerichtet hatte, auf den nassen Planken. Seine Augen waren geschlossen, er atmete schwer. Als Pistoux ihn an der Schulter rüttelte, schlug er die Augen auf und grinste: